

Leseprobe aus:  
**Sandro Veronesi**  
**Der Kolibri**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2021 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien







Sandro Veronesi

# DER KOLIBRI

Roman

Aus dem Italienischen  
von Michael von Killisch-Horn

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmal 2019 unter dem Titel  
*Il colibrì* im Verlag La nave di Teseo in Mailand.

Die Übersetzung wurde gefördert durch ein  
Arbeitsstipendium des Deutschen Übersetzerfonds.

Textnachweis: Gloomy Sunday (Szomorú Vasárnap)

Musik: Rezső Seress

Text: László Jávör

© 1933 by Editio Musica Budapest, für D / A / CH

Akla Musikverlag

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-552-07252-7

© 2019 La nave di Teseo, Milano published by  
arrangement with Michael Gaeb Literary Agency, Berlin

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2021 Paul Zsolnay Verlag Ges. m.b. H., Wien

Satz: Nadine Clemens, München

Autorenfoto: Ilaria Magliocchetti Lombi / contrasto / laif

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Foto: © Arthur Steinberger

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

Für Giovanni,  
Bruder und Schwester



Ich kann nicht weitermachen.

Ich mache weiter.

*Samuel Beckett*



# MAN KANN SAGEN

(1999)

Man kann sagen, dass das römische Viertel Trieste ein Zentrum dieser Geschichte unter vielen anderen ist. Schon seit jeher schwankte das Quartier zwischen Eleganz und Verfall, Prunk und Mittelmaß, Bedeutsamkeit und Alltäglichkeit. Fürs Erste reicht das; eine ausführlichere Beschreibung könnte am Beginn langweilig wirken, ja geradezu kontraproduktiv sein. Im Übrigen beschreibt man einen Ort am besten dadurch, indem man erzählt, was dort geschieht, und hier wird etwas Wichtiges geschehen.

Sagen wir es so: Eines der Ereignisse, das hier neben vielen anderen passiert, geschieht im Viertel Trieste in Rom, an einem Morgen Mitte Oktober 1999, und zwar an der Ecke Via Chiana und Via Reno, im ersten Stock eines jener Häuser, die wir hier nicht beschreiben und in dem schon tausende Dinge geschehen sind. Nur dass das, was gleich geschehen wird, entscheidend, und man kann sagen potenziell verhängnisvoll für das Leben des Protagonisten dieser Geschichte ist. Dr. Marco Carrera, Facharzt für Augenheilkunde, sagt das Schild an der Tür seiner Praxis, die ihn im Augenblick noch vom kritischsten Moment von vielen anderen kritischen Momenten seines Lebens trennt. Denn in der Praxis im ersten Stock eines jener Häuser et cetera schreibt er gerade ein Rezept für eine alte Dame, die an Blepharitis, Lidrandentzündung, leidet – antibiotische Augentropfen,

nach einer innovativen, ja man kann sagen revolutionären Behandlung auf der Grundlage von N-Acetylcystein, das ins Auge getropft wird und schon bei anderen seiner Patienten das größte Problem dieser Krankheit behoben hat, nämlich die Tendenz, chronisch zu werden. Draußen hingegen wartet das Schicksal darauf, ihn in Gestalt eines kleinen Männleins namens Danile Carradoro umzuhauen, kahl und bärtig, aber ausgestattet mit einem man kann sagen magnetischen Blick, der sich in Kürze auf die Augen des Augenarztes konzentrieren und ihnen zuerst Ungläubigkeit, dann Verblüffung und schließlich einen Schmerz einträufeln wird, die durch sein Wissen (als Augenarzt) nicht kuriert werden können. Es handelt sich um eine Entscheidung, die das Männlein getroffen und die ihn in das Wartezimmer getrieben hat, in dem er jetzt sitzt und seine Schuhe betrachtet, ohne das reiche Angebot brandneuer, nicht ganz zerlesener, Monate alter Zeitschriften, die auf den Tischchen liegen, eines Blicks zu würdigen. Sinnlos, darauf zu hoffen, dass er sich eines anderen besinnt.

Es ist so weit. Die Tür des Sprechzimmers öffnet sich, die blepharitisches Alte tritt über die Schwelle, dreht sich um, um dem Doktor die Hand zu schütteln, und wendet sich zur Sprechstundenhilfe, um die Behandlung zu bezahlen (120 000 Lire), während Carrera mit einer Kopfbewegung den nächsten Patienten auffordert einzutreten. Das Männlein steht auf, geht hinein, Carrera schüttelt ihm die Hand und fordert ihn auf, sich zu setzen. Der Vintage-Plattenspieler der Marke Thorens, nicht mehr sehr zeitgemäß – zu seiner Zeit allerdings, das heißt vor einem Vierteljahrhundert, einer der besten –, der zusammen mit dem teuren Verstärker von Marantz und den beiden AR6-Lautsprecherboxen aus Mahagoni im Regal steht, spielt ganz leise die Platte von Graham Nash mit dem Titel *Songs for Beginners* (1971), deren rätselhafte

Hülle, die an besagtem Regal lehnt und besagten Graham Nash mit einem Fotoapparat in der Hand in einem schwer zu deutenden Kontext abbildet, der auffälligste Gegenstand im Raum ist. Die Tür schließt sich wieder. Es ist so weit. Die Membran, die Doktor Carrera vom heftigsten Gefühlsschock eines an heftigen Gefühlsschocks reichen Lebens trennte, ist gefallen.

Beten wir für ihn, und für alle Schiffe auf den Meeren.

# POSTKARTE, POSTLAGERND

(1998)

*Luisa LATTES*

*Poste Restante*

*59-78 Rue des Archives*

*75003 Paris*

*France*

*Rom, 17. April 1998*

*Ich arbeite und denke an Dich*

*M.*

# JA ODER NEIN

(1999)

»Guten Tag. Ich heiße Daniele Carradori.«

»Marco Carrera, guten Tag.«

»Mein Name sagt Ihnen nichts?«

»Sollte er?«

»Ja, sollte er.«

»Sagen Sie ihn mir bitte noch einmal?«

»Daniele Carradori.«

»Ist das der Name des Psychoanalytikers meiner Frau?«

»Richtig.«

»Oh. Entschuldigen Sie, aber ich dachte, ich wäre Ihnen nie begegnet. Nehmen Sie Platz. Was kann ich für Sie tun?«

»Mich anhören, Doktor Carrera. Und nachdem ich Ihnen gesagt habe, was ich Ihnen zu sagen habe, wenn möglich darauf verzichten, mich bei der rzttekammer oder, schlimmer noch, bei der Italienischen Psychoanalytischen Gesellschaft anzuzeigen, was Ihnen als Kollege durchaus möglich wäre.«

»Sie anzeigen? Warum denn?«

»Weil das, was ich tun werde, verboten ist und in meinem Beruf streng bestraft wird. Ich habe nie auch nur im Entferntesten daran gedacht, so etwas in meinem Leben zu tun, und auch nicht geglaubt, so etwas auch nur in Erwägung zu ziehen, aber ich habe Grund zu der Annahme, dass Sie sich in großer Gefahr befinden, und ich bin die einzige Person auf der Welt, die das weiß.

Daher habe ich beschlossen, Sie zu informieren, auch wenn ich dadurch gegen eine der grundlegenden Regeln meines Berufs verstoße.«

»Donnerwetter! Ich höre.«

»Vorher muss ich Sie allerdings um einen Gefallen bitten.«

»Stört Sie die Musik?«

»Welche Musik?«

»Nein, nichts. Worum müssen Sie mich bitten?«

»Ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen, nur zur Bestätigung der Dinge, die mir über Sie und Ihre Familie gesagt wurden, und um auszuschließen, dass man mir ein falsches Bild von Ihnen gegeben hat, was mir ziemlich unwahrscheinlich vorkommt, aber trotzdem nicht ausgeschlossen werden kann. Verstehen Sie?

»Ja.«

»Ich habe mir Notizen gemacht. Bitte antworten Sie nur mit Ja oder Nein.«

»Okay.«

»Ich beginne?«

»Ja, beginnen Sie.«

»Sie sind Doktor Carrera, vierzig, aufgewachsen in Florenz, Abschluss in Medizin und Chirurgie an der Universität La Sapienza in Rom und Facharzt für Augenheilkunde?«

»Ja.«

»Sohn von Letizia Delvecchio und Probo Carrera, beide Architekten, beide in Rente, wohnhaft in Florenz?«

»Ja. Aber mein Vater ist Ingenieur.«

»Oh, okay. Bruder von Giacomo, etwas jünger als Sie, wohnhaft in Amerika und, entschuldigen Sie, von Irene, ertrunken Anfang der achtziger Jahre?«

»Ja.«

»Verheiratet mit Marina Molitor, slowenischer Herkunft, Flug-  
gastbetreuerin am Boden der Lufthansa?«

»Ja.«

»Vater von Adele, zehn, die in die fünfte Klasse einer öffentli-  
chen Schule in der Nähe des Kolosseums geht?«

»Die Vittorino da Feltre, ja.«

»Und die im Alter von drei bis sechs Jahren überzeugt war,  
einen Faden am Rücken zu haben, was Sie als Eltern veranlasst  
hat, sich an einen Spezialisten für Kinderpsychologie zu wen-  
den?«

»Den Zauberer Manfrotto ...«

»Wie bitte?«

»Nein, so ließ er sich von den Kindern nennen. Aber das Pro-  
blem mit dem Faden hat nicht er gelöst, auch wenn Marina das  
immer noch glaubt.«

»Ich verstehe. Dann ist es also richtig, dass Sie sich an einen  
Spezialisten für Kinderpsychologie gewandt haben?«

»Ja, aber ich verstehe nicht, was das ...«

»Sie verstehen, warum ich Ihnen diese Fragen stelle, nicht  
wahr? Ich habe nur eine Quelle, und ich überprüfe, ob sie zu-  
verlässig ist. Das bin ich meinem Gewissen schuldig, angesichts  
dessen, was ich Ihnen zu sagen habe.«

»Okay. Und was haben Sie mir zu sagen?«

»Noch ein paar Fragen, wenn Sie erlauben. Es werden etwas  
intimere Fragen sein, und ich bitte Sie, mit der größten Aufrich-  
tigkeit zu antworten. Fühlen Sie sich dazu in der Lage?«

»Ja.«

»Sie spielen um Geld, ist das richtig?«

»Na ja, jetzt nicht mehr.«

»Aber man kann behaupten, dass Sie in der Vergangenheit  
um Geld gespielt haben?«

»Ja. In der Vergangenheit schon.«

»Und ist es richtig, dass Sie bis zum Alter von 14 Jahren sehr viel kleiner als Ihre Altersgenossen waren, so dass Ihre Mutter Sie *der Kolibri* nannte?«

»Ja.«

»Und dass Ihr Vater Sie mit 14 nach Mailand gebracht hat, um Sie einer experimentellen Hormonbehandlung zu unterziehen, durch die Sie eine normale Größe erreichten, indem Sie innerhalb von weniger als einem Jahr um fast 16 Zentimeter gewachsen sind?«

»Innerhalb von acht Monaten, ja.«

»Und ist es richtig, dass Ihre Mutter dagegen war, dass sie wollte, dass Sie klein blieben, und dass es das einzige Mal war, dass Ihr Vater, indem er Sie nach Mailand brachte, in der Ausübung seiner elterlichen Gewalt Autorität bewiesen hat, da er in Ihrer Familie, entschuldigend Sie, dass ich die genauen Worte benutze, mit denen mir die Sache erzählt wurde, einen Scheißdreck zählt?«

»Ah! Das ist nicht richtig, aber wenn man bedenkt, wer Ihnen diese Dinge gesagt hat, ja, Marina ist immer davon überzeugt gewesen.«

»Ist es nicht richtig, dass Ihre Mutter dagegen war oder dass Ihr Vater einen Scheißdreck zählt?«

»Es ist nicht richtig, dass mein Vater einen Scheißdreck zählt. Das ist nur der Eindruck, den so viele immer gehabt haben, vor allem Marina. Sie und mein Vater sind so unterschiedliche Charaktere, dass meist ...«

»Sie brauchen mir nichts zu erklären, Doktor Carrera. Sagen Sie einfach nur ja oder nein, einverstanden?«

»Einverstanden.«

»Ist es richtig, dass Sie immer verliebt gewesen sind und seit

vielen Jahren eine Beziehung unterhalten mit einer Frau namens Luisa Lattes, aktuell wohn...«

»Was? Wer sagt das?«

»Raten Sie.«

»Ach! Das ist unmöglich, Marina kann Ihnen nicht gesagt haben, dass ...«

»Antworten Sie bitte einfach nur mit ja oder nein. Und versuchen Sie, aufrichtig zu sein, damit ich die Glaubwürdigkeit meiner Quelle einschätzen kann. Sind Sie noch verliebt, oder könnten Sie Ihrer Frau den Eindruck vermittelt haben, noch in diese Luisa Lattes verliebt zu sein, ja oder nein?«

»Natürlich nein!«

»Dann treffen Sie sie also nicht heimlich während Fachtagungen, an denen Sie in Frankreich oder Belgien oder Holland teilnehmen, oder an Orten, die nicht allzu weit von Paris entfernt sind, wo die Lattes wohnt? Und auch nicht im Sommer in Bolgheri, wo Sie den Monat August in zwei benachbarten Ferienhäusern verbringen?«

»Das ist doch lächerlich! Wir sehen uns jeden Sommer am Strand mit unseren Kindern, und vielleicht sprechen wir auch miteinander, aber wir haben niemals daran gedacht, »eine Beziehung zu unterhalten«, wie Sie sagen, und erst recht nicht, uns heimlich zu treffen, wenn ich eine Tagung besuche.«

»Hören Sie, ich bin nicht hier, um über Sie zu urteilen. Ich versuche nur zu verstehen, ob das, was mir über Sie gesagt worden ist, richtig ist oder nicht. Es ist also nicht richtig, dass Sie diese Frau heimlich treffen?«

»Ja, das ist nicht richtig.«

»Und Sie schließen aus, dass Ihre Frau davon überzeugt sein kann, obwohl es nicht richtig ist?«

»Natürlich schließe ich das aus! Sie sind sogar Freundinnen

geworden. Sie reiten zusammen aus, nur sie beide allein; sie überlassen die Kinder uns Männern und reiten den ganzen Vormittag in der Gegend herum.«

»Das beweist gar nichts. Man kann sich mit einer Person anfreunden und sie jeden Tag sehen, gerade weil man krankhaft eifersüchtig ist.«

»Ja, aber das ist nicht der Fall, glauben Sie mir. Marina ist auf niemanden krankhaft eifersüchtig, ich bin ihr treu, und das weiß sie sehr gut. Und würden Sie mir jetzt bitte sagen, warum ich in Gefahr bin?«

»Dann schreiben Sie sich also nicht seit Jahren Briefe, Sie und diese Luisa Lattes?«

»Nein!«

»Liebesbriefe?«

»Natürlich nicht!«

»Sind Sie aufrichtig, Doktor Carrera?«

»Natürlich!«

»Ich frage Sie noch einmal: Sind Sie aufrichtig?«

»Natürlich bin ich aufrichtig! Wollen Sie mir etwa sagen ...«

»Dann muss ich mich entschuldigen, aber gegen meine Überzeugungen, die fundiert waren, das versichere ich Ihnen, sonst wäre ich nicht gekommen, ist Ihre Frau nicht aufrichtig zu mir gewesen, und daher sind Sie nicht mehr in Gefahr, wie ich glaubte, weswegen ich Sie auch nicht länger belästigen werde. Ich bitte Sie, meinen Besuch zu vergessen und mit niemandem darüber zu reden.«

»Was ist los? Warum stehen Sie auf? Wohin gehen Sie?«

»Ich bitte Sie noch einmal um Entschuldigung, ich habe die Angelegenheit völlig falsch eingeschätzt. Auf Wiedersehen. Ich kenne den Weg ...«

»Halt, so geht das nicht! Sie können nicht einfach so hierher-

kommen, mir sagen, dass ich in großer Gefahr bin aufgrund von irgendwelchen Dingen, die meine Frau Ihnen gesagt hat, mich ins Kreuzverhör nehmen und dann gehen, ohne mir etwas zu sagen! Jetzt reden Sie, oder ich zeige Sie bei der Ärztekammer an!«

»Bitte beruhigen Sie sich. Die Wahrheit ist, dass ich nicht hätte herkommen dürfen, und damit Schluss. Ich habe immer gedacht, ich könnte glauben, was Ihre Frau mir von sich und von Ihnen erzählte, und habe mir eine genaue Vorstellung von der Störung gemacht, unter der sie leidet, weil ich ihr immer geglaubt habe. Infolgedessen habe ich angesichts einer Situation, die ich für sehr ernst gehalten habe, geglaubt, ich müsste außerhalb der Grenzen handeln, die mir vom Pflichtenkatalog meines Berufs gesetzt sind, aber jetzt sagen Sie mir, dass Ihre Frau hinsichtlich einer so grundsätzlichen Sache nicht aufrichtig zu mir gewesen sei, und wenn das so ist, dann ist sie es auch in Bezug auf viele andere Dinge nicht gewesen, einschließlich derjenigen, die mich haben glauben lassen, dass Sie in Gefahr seien. Ich wiederhole, es war mein Fehler, und ich kann mich nur noch einmal dafür entschuldigen, aber seit Ihre Frau nicht mehr zu mir kommt, frage ich mich ...«

»Was denn? Meine Frau kommt nicht mehr zu Ihnen?«

»Ja.«

»Und seit wann?«

»Seit mehr als einem Monat.«

»Sie scherzen.«

»Wussten Sie das nicht?«

»Nein, das wusste ich nicht.«

»Sie kommt nicht mehr seit der Sitzung am ... am 16. September.«

»Aber sie sagt mir, dass sie weiterhin zu Ihnen geht. Dienstags und donnerstags um Viertel nach drei hole ich wie immer Adele

von der Schule ab, weil Marina einen Termin bei Ihnen hat. Auch heute Nachmittag hätte sie zu Ihnen gehen sollen.«

»Dass sie Sie belügt, wundert mich nicht besonders, Doktor Carrera. Das Problem ist, dass sie auch mich belogen hat.«

»Na ja, sie hat Sie in einem Punkt belogen. Und, Entschuldigung, sind denn für Sie die Lügen nicht aufschlussreicher als die Wahrheit, die sie verbergen?«

»Für wen Sie?«

»Na für Sie Analytiker. Ist es nicht so, dass Ihnen alles nützt, Wahrheit und Lügen, et cetera, et cetera?«

»Und wer sagt das?«

»Na ja, ich weiß nicht, Sie ... die Psychoanalytiker. Die Psychoanalytiker. Nein? Von klein auf bin ich von Leuten umgeben, die eine Therapie machen, und ich habe immer gehört, dass, na ja, das Setting, die Übertragung, die Träume, die Lügen, alles seine Bedeutung hat, gerade weil die Wahrheit, die der Patient verschweigt, sich darin verbirgt. Oder nicht? Wo ist das Problem, dass Marina sich jetzt etwas erfunden hat?«

»Wenn das über Luisa Lattes nur in ihrer Phantasie existiert, dann ändert das alles, dann ist Ihre Frau in Gefahr.«

»Aber warum? Was für eine Gefahr?«

»Hören Sie, es tut mir sehr leid, aber es gibt keinen Grund mehr, dass ich mit Ihnen spreche. Und sagen Sie Ihrer Frau nicht, dass ich hier war, ich flehe Sie an.«

»Was veranlasst Sie zu der Annahme, dass ich Sie gehen lasse nach allem, was Sie mir gesagt haben? Ich verlange, dass Sie mir jetzt ...«

»Lassen Sie es gut sein, Doktor Carrera. Zeigen Sie mich ruhig bei der Ärztekammer an, wenn Ihnen danach ist. Im Übrigen verdiene ich es in Anbetracht des Fehlers, den ich gemacht habe. Aber Sie können mich nicht zwingen, Ihnen zu sagen, was ...«

»Hören Sie, das ist keine Phantasie.«

»Was sagen Sie?«

»Was Marina über Luisa Lattes gesagt hat, ist keine Phantasie. Es stimmt, wir sehen uns, wir schreiben uns. Allerdings ist es keine Beziehung, und vor allem keine eheliche Untreue; es ist etwas zwischen uns, das ich überhaupt nicht benennen und auch nicht verstehen kann, wie Marina es anscheinend tut.«

»Sind Sie noch in sie verliebt?«

»Hören Sie, das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass ...«

»Verzeihen Sie mir, dass ich darauf bestehe: Sind Sie noch in sie verliebt?«

»Ja.«

»Haben Sie sich im vergangenen Juni in Lovanio gesehen?«

»Ja, aber ...«

»Vor ein paar Jahren hat sie Ihnen in einem Brief geschrieben, dass ihr die Art gefällt, wie Sie sich vom Ufer aus ins Wasser stürzen?«

»Ja, aber wie ...«

»Haben Sie ein Keuschheitsgelübde abgelegt, das heißt, keinen Sex zu haben, auch wenn Sie es sich wünschen?«

»Ja, aber wirklich, wie kommt es, dass Marina diese Dinge weiß? Und warum sagen Sie mir nicht geradeheraus, was Sie mir zu sagen haben? Wir sind verheiratet, verdammt, wir haben eine Tochter!«

»Es tut mir leid, Ihnen das sagen zu müssen, aber Ihre Ehe ist schon seit geraumer Weile am Ende, Doktor Carrera. Und schon bald wird es ein weiteres Kind geben, aber es wird nicht von Ihnen sein.«

# LEIDER

(1981)

Luisa Lattes  
Via Frusa 14  
50131 Firenze

Bolgheri, 11. September 1981

Luisa, meine Luisa,

nein, nicht meine, leider, Luisa, Punktum (Luisa Luisa Luisa Luisa Luisa Luisa Luisa Luisa, Dein Name hämmert in meinem Kopf, und ich weiß nicht, wie ich das abstellen soll): Ich bin davongelaufen, sagst Du. Das stimmt, aber nach dem, was geschehen ist, und dem Schuldgefühl, das mich überfallen hat, bin ich lange unglaubliche Tage niemand mehr gewesen, nicht ich und auch kein anderer. Ich war wie in Trance, ich dachte, ich wäre an allem schuld, weil ich bei Dir war, als es geschah, weil ich glücklich war mit Dir. Das denke ich immer noch.

Jetzt sagen alle, es sei Gottes Wille gewesen, oder es sei Schicksal gewesen, und all dieser Scheiß, und ich habe bis aufs Messer mit Giacomo gestritten und ihm die Schuld gegeben und will auch meinen Eltern nicht ins Gesicht sehen. Zu wissen, wo sie sind, dient mir nur dazu, mich woanders aufzuhalten. Ich bin zwar weggelaufen, meine Luisa, nein, nicht meine, leider, Luisa, Punktum (Luisa Luisa

*Luisa Luisa Luisa, Dein Name hämmert in meinem Kopf, und ich will es nicht abstellen), aber in die falsche Richtung, wie die Fasane bei den Waldbränden, die ich gesehen habe, als ich Feuerwehrmann war, wie sie zu Tode erschrocken aufflogen und wie wahnsinnig auf das Feuer zuflogen, sich ihm näherten, anstatt sich von ihm zu entfernen, ihm zu nahe kamen, bis sie hineinstürzten. Ich war mir nicht bewusst wegzulaufen, es gab so viele schreckliche Dinge zu tun, und da war diese Posse der Montecchi und Capuleti, die es unmöglich machte, durch die Hecke zu gehen (aber ich war geschockt, es war trotzdem möglich, Luisa, ich leugne es nicht, Luisa Luisa Luisa Luisa), und ich bin nicht durch sie gegangen, ich habe Dich nicht einmal begrüßt.*

*Jetzt bin ich hier, allein, ich meine wirklich allein, alle sind abgefahren, sie haben gesagt, dass sie nie mehr den Fuß auf einen Strand setzen würden, dass sie nie wieder Ferien machen würden; und auch ihr seid abgefahren, und ich gehe immer und immer wieder durch die Hecke, jetzt, und niemand sieht mich, und ich gehe zum Strand, ich gehe zu den Mulinelli, ich gehe hinter die Dünen, und ich denke an Dich, ich denke an Irene, an das Glück und an die Verzweiflung, die im selben Augenblick und am selben Ort über mich hereingebrochen sind, und möchte beide nicht verlieren, ja, ich will beide, dabei habe ich Angst, auch sie zu verlieren, diesen Schmerz zu verlieren, das Glück zu verlieren, dich zu verlieren, Luisa, wie ich meine Schwester verloren habe, und vielleicht habe ich Dich schon verloren, weil Du sagst, ich sei weggelaufen, und leider stimmt es, ich bin weggelaufen, aber nicht vor Dir, ich bin nur in die falsche Richtung weggelaufen, wie diese Fasane, Luisa Luisa Luisa Luisa Luisa, ich bitte dich, Du bist gerade erst geboren worden, stirb nicht auch Du, und auch wenn ich weggelaufen bin, warte auf mich, verzeih mir, umarme mich, küss mich, der Brief ist nicht zu Ende, nur das Blatt ist zu Ende,*

*Marco*

# DAS AUGEN DES ZYKLONS

(1970 bis 1979)

Duccio Chilleri war ein hochgewachsener und plumper Junge, aber auch sportlich, wenn auch weniger, als sein Vater gedacht hatte. Schwarzhaarig, pferdhafte Lächeln und so mager, dass er immer wie im Profil wirkte, begleitete ihn der Ruf, Unglück zu bringen. Niemand weiß, wie und wann dieses Gerücht angekommen war, und daher schien es schon immer an ihm zu kleben, ebenso wie der Spitzname, der daraus resultierte – der Unausprechliche. Während seiner Kindheit hatte er einen anderen Spitznamen getragen – Blizzard –, wegen der Skimarke, die er bei den Nachwuchsrennen im Toskanisch-Emilianischen Appennin fuhr, als er als Zukunftshoffnung galt. Tatsächlich stand ein Skirennen am Anfang, ein Riesenslalom im Skigebiet Zum Zeri – Passo dei Due Santi für die internationalen Qualifikationen. Duccio Chilleri hatte den ersten Durchgang auf dem zweiten Platz in seiner Klasse beendet, hinter einem unsympathischen kleinen Kerl aus Modena namens Tavella. Die Wetterbedingungen waren schwierig, es blies ein heftiger Wind, und trotzdem lag die Piste im Nebel, so dass die Jury daran dachte, das Rennen abbrechen. Dann hatte der Wind nachgelassen, der zweite Durchgang konnte durchgeführt werden, obwohl der Nebel dichter geworden war. Während er auf den Start wartete, wärmte Duccios Vater, der auch sein Trainer war, seine Beinmuskeln und munterte ihn auf, den Lauf ohne Angst in Angriff zu nehmen, bis zum

Äußersten zu gehen, um Tavella zu schlagen. Als er im Starthäuschen stand, bereit, sich auf die schier unsichtbare Piste zu stürzen, und sein Trainervater nicht müde wurde zu wiederholen, er könne es schaffen, könne siegen, könne Tavella schlagen, da hörte man, wie Duccio Chilleri den folgenden Satz sagte: »Er wird sowieso stürzen und sich dabei auch weh tun.« Er kam mit Bestzeit ins Ziel, gleich nach ihm war Tavella an der Reihe. Niemand konnte genau sehen, wie es geschah, so dicht war der Nebel, aber kurz vor der Zwischenzeit, in einem Flachstück nach der sogenannten Mauer, hörte man einen markerschütternden Schrei von der Strecke, und als die Torrichter herbeiliefen, fanden sie Tavella bewusstlos am Boden, ein Skistock steckte halb in seinem Oberschenkel – damals benutzte man noch Skistöcke aus Holz, und manchmal splitterte das Holz –, und eine Blutlache überzog die milchige Fläche aus Schnee und Nebel. Man hätte meinen können, Indianer hätten ihn überfallen. Der Junge verblutete nicht, da der Skistock zwar den Muskel durchbohrt, die Oberschenkelarterie aber nur gestreift hatte, doch es handelte sich um den schlimmsten Unfall in der Geschichte dieses Skigebiets, der über Saisonen hinweg Gesprächsstoff blieb zusammen mit den Worten, die Duccio Chilleri gesagt hatte, bevor er gestartet war.

Und so hatte er bereits zu Beginn der Jugend den Ruf eines Unglücksbringers, ganz unerwartet und ohne die Möglichkeit, ihn wieder loszuwerden. Niemand hatte sich, auch später nicht, die Mühe gemacht, anzumerken, dass *blizzard* im Englischen »Sturm« bedeutet; von Kindheit an hing ihm ein Karma an, das dieser Spitzname treffend bezeichnete, treffender als der, der ihn als Erwachsener erwartete. Schon gar nicht hatte man in Erwägung gezogen, sein Nachname – der sich ziemlich selten in Italien und nur in einigen Gegenden der Toskana findet – könnte

sich (eine sehr suggestive Annahme in seinem Fall) von dem englischen *killer* herleiten; man wäre damit auf dem Holzweg gewesen, denn die Entstehung dieses Nachnamens verdankt sich vermutlich der Verwechslung eines Konsonanten mit dem geläufigeren Namen Chillemi, der in seinem adligen Zweig aus der Lombardei stammt und im plebejischen auf Sizilien sehr verbreitet ist, oder der Einwanderung einiger Mitglieder der französischen Vicomte de Chiller nach Italien. Dies sei nur deshalb erwähnt, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, mit welcher unglaublicher Oberflächlichkeit man das Phänomen behandelte, wie wenig man es für notwendig hielt, diese Angelegenheit zu hinterfragen. Er brachte Unglück, Punktum, wozu noch nachfragen?

In den Übergangsjahren von Blizzard zu der Unausprechliche war die Zahl der während der aktiven Zeit als Sportler erworbenen Freundschaften immer weniger geworden, und im Alter von 16 war der einzige Freund, der ihm in ganz Florenz geblieben war, Marco Carrera. Sie waren Banknachbarn in der Grund- und Mittelschule gewesen, Tennispartner im C. T. Firenze, Kameraden im Skiclub, bis Marco aufhörte, an Rennen teilzunehmen, und obwohl sie auf verschiedene Gymnasien gingen, trafen sie sich weiter Tag für Tag, auch aus Gründen, die nichts mit Sport zu tun hatten; in erster Linie der amerikanischen West-Coast-Musik wegen – Eagles, Crosby, Stills, Nash & Young, Poco, Grateful Dead –, die beide leidenschaftlich gern hörten. Was aber vor allem, vor allem ihre Freundschaft festigte, war das Glücksspiel. Duccio war derjenige, der es im Blut hatte. Marco ließ sich eher von seinem Freund mitreißen, er genoss das phantastische Freiheits-, man könnte auch sagen Befreiungsgefühl, das diese Wende in ihrem Leben ausgelöst hatte. Denn keiner von beiden stammte aus einer Familie, die irgendwann von diesem Dämon besessen ge-

wesen wäre, und sei es auch nur am Rand oder in längst vergangenen Zeiten; kein Großonkel, der in den Bakkaratsälen der faschistischen Aristokratie verarmt wäre, kein Vermögen aus dem 19. Jahrhundert, das sich durch einen im Ersten Weltkrieg verrückt gewordenen Urgroßvater im Handumdrehen in Luft aufgelöst hatte. Sie hatten das Glücksspiel schlicht für sich entdeckt. Vor allem Duccio nutzte es, um aus dem *goldenen Käfig* (so sagte man damals) auszubrechen, in den seine Eltern ihn gesperrt hatten, und die Aussicht, ihr Vermögen in den Spielhöhlen und Casinos zu verschleudern, verlockte ihn mindestens so sehr, wie es sie verlockt hatte, es mit Bekleidungsgeschäften anzuhäufen. Dabei war er 15, 16, 17 – was will man in diesem Alter schon verschleudern? So großzügig sein wöchentliches Taschengeld auch war (mehr oder weniger doppelt so hoch wie das von Marco), mit einem solchen Budget war es schwerlich möglich, den Wohlstand seiner Familie anzukratzen; allenfalls konnte man sich in schwierigen Zeiten im Mondo Disco, dem Plattengeschäft in der Via dei Conti, verschulden, wo er und Marco sich mit internationaler Musik eindeckten – eine Schuld, die er innerhalb weniger Wochen stets ganz allein zu tilgen vermochte, ohne dass seine Eltern irgendetwas bemerkten.

Tatsache ist, dass er meistens gewann. Er war wirklich gut. Beim Poker mit den Freunden (jene unschuldigen Partien samstagnachts, in denen man maximal 20 000 Lire gewinnen konnte) gab es keinen wirklichen Wettstreit, und daher wurde er aufgrund des Rufs, der ihn mittlerweile in den Unausprechlichen verwandelt hatte, sehr bald ausgeschlossen. Marco dagegen wurde nicht ausgeschlossen und nahm eine Zeitlang weiter daran teil, und auch er gewann, bis er von sich aus aufhörte, um seinem Freund auf professionelleren Wegen zu folgen. Zunächst die Pferde. Da er noch minderjährig war, hatte Duccio Chilleri keinen

Zugang zu den illegalen Spielhöhlen, ganz zu schweigen von den Casinos, aber am Schalter der Rennbahn Le Mulina verlangten sie keinen Ausweis. Auch auf diesem Gebiet war er begabt, er improvisierte nicht. Er schwänzte die Schule, um ganze Vormittage auf der Rennbahn zu verbringen und die Pferde laufen zu sehen, in Gesellschaft von Kiebitzen, die ihn in die Geheimnisse der Trabrennen einweihten. Marco war immer häufiger an seiner Seite, sei es beim wichtigen vormittäglichen Training, sei es nachmittags in den Ställen oder erneut auf der Mulina, bei den abendlichen Zusammenkünften, um auf die beobachteten Pferde zu wetten oder auf diejenigen, die in den abgekarteten Rennen laufen sollten, von denen sie erfahren hatten. Erneut gewannen die beiden Freunde häufiger, als sie verloren.

Doch im Unterschied zu Marco, der andere Freundschaften, den Sport und das Interesse an Mädchen nicht aufgegeben und vor seiner Familie stets verborgen gehalten hatte – die es ihm ermöglichte, das glänzende Leben zu führen, das alle ihm prophezeiten –, benutzte Duccio das Spielen und Wetten, um die Verbindungen zum bürgerlichen Leben zu kappen. Der Unausprechliche geworden zu sein hatte ihn anfangs so sehr gedemütigt, dass er nach und nach lernte, daraus einen Vorteil zu ziehen. Obwohl seine ehemaligen Freunde ihn mieden wie die Pest, sah er sie weiter täglich in der Schule, und da Florenz nicht Los Angeles war, begegnete er ihnen auch in der Stadt, im Kino, in den Bars. Unter diesen Umständen hatte er begriffen, dass jede seiner Äußerungen die mystische Macht eines Anathemas hatte, und da jedem früher oder später etwas Schlimmes passierte, erwiesen sich ein »du siehst aber gut aus« ebenso wie ein »du wirkst etwas deprimiert« gleichermaßen tödlich für seinen Gesprächspartner und hatten augenblicklich eine niederschmetternde Wirkung auf ihn. Denn so überraschend es Ende der sieb-

ziger Jahre des 20. Jahrhunderts auch klingen mag, die anderen Jungs glaubten tatsächlich, dass Duccio Chilleri Unglück brachte. Marco glaubte das natürlich nicht, und die Frage, die ihm von allen immer wieder gestellt wurde, war stets die gleiche: »Warum gehst du denn immer noch mit ihm aus?« Und auch die Antwort war stets die gleiche: »Weil er mein Freund ist.«

Marco hätte es zwar niemals zugegeben, doch es gab noch zwei weitere, geringfügigere Gründe, warum er mit ihm verkehrte. Der eine, wir haben es gesagt, war das Spiel; es versetzte Marco unvergleichliche Adrenalinstöße, er verdiente Geld und entdeckte eine Unterwelt, die sich weder seine überaus elegante Mutter noch sein sanftmütiger Vater, und erst recht nicht seine beiden Geschwister – die vier Jahre ältere und ganz mit ihren eigenen Beziehungsproblemen beschäftigte Irene und der nur wenig jüngere und vom Konkurrenzdenken zerfressene Giacomo – im Entferntesten hätten vorstellen können. Der andere Grund war ein hoffnungslos narzisstischer: Die Tatsache, dass er weiterhin mit einem Individuum verkehrte, das die anderen mieden, wurde ihm verziehen; wegen seiner Intelligenz, seines guten Charakters und seiner Großzügigkeit – aus welchem Motiv auch immer hatte Marco die Fähigkeit, sich dem Herdentrieb zu widersetzen, ohne irgendeine Strafe gewärtigen zu müssen, und sich in dieser Macht zu spiegeln befriedigte ihn. Dies waren die einzigen Gründe, die Marco in den folgenden Jahren dazu bewogen, mit Duccio auszugehen, während diejenigen, die ihre frühere Freundschaft genährt hatten, einer nach dem anderen verschwunden waren. Denn Duccio hatte sich verändert, zum Schlechteren, wie Marco allmählich begriff. In physischer Hinsicht war er schlicht nicht mehr präsentabel; beim Sprechen bildete sich weißer Speichel in den Mundwinkeln; das rabenschwarze Haar wurde immer fettiger und schuppiger; er wusch sich selten, meist stank er. Mit

der Zeit hatte er jedes Interesse an der Musik verloren; England erlebte eine neue Blüte – The Clash, The Cure, Graham Parker & The Rumour, die funkelnde Welt von Elvis Costello –, aber das interessierte ihn nicht, er kaufte keine Platten mehr und hörte sich auch die Kassetten nicht an, die Marco für ihn aufnahm. Er las auch keine Bücher und Zeitungen mehr, außer *Trotto Sportsman*. Er verwendete unpassende Ausdrücke, die nicht dem Wortschatz seiner Generation entsprachen: »gut und reichlich«, »oft und gern«, »die Moral von der Geschichte«, »eine Menge Dinge«, »in diesem Sinn«, »zweifellos«. Mädchen interessierten ihn nicht, alles, was er brauchte, fand er bei den Huren im Park Le Cascine.

Nein, Marco mochte ihn noch immer, aber als Freund war Duccio nicht mehr zu gebrauchen, und das nicht wegen seines Rufs als der Unaussprechliche. Im Gegenteil, im Bewusstsein seiner Straffreiheit führte Marco einen erbitterten, ja geradezu heroischen Kampf gegen ihn, wenn es um Mädchen ging, die ihm gefielen: Ihr seid verrückt, sagte er, ich verstehe nicht, wie ihr das wirklich glauben könnt. Und wenn diese die Liste der Unglücks- und Trauerfälle und Streitereien herunterleierten, die sein Auftreten irgendwo ausgelöst hatte, gab er seiner Missbilligung Ausdruck und schleuderte ihnen empört den endgültigen Beweis ins Gesicht: Herrgott noch mal, seht doch mich an. Ich verkehre mit ihm, und mir ist nie etwas passiert. Ihr verkehrt mit mir – nichts. Warum redet ihr einen solchen Mist?

Inzwischen war es unmöglich geworden, die Kruste zu entfernen, die sich um Duccio Chilleri gebildet hatte, und daher war, um Marcos Argumentation zu entkräften, die Theorie vom Auge des Zyklons aufgetaucht. Sie lautete so: Da man nichts zu befürchten hat, wenn man sich ins Zentrum der Wirbelstürme begibt, die Küsten und Städte verwüsten, riskierte man nichts, wenn man in engem Kontakt mit dem Unaussprechlichen blieb,

so wie Marco; eine leichte Abweichung jedoch – eine zufällige Begegnung, ein Mitfahren im Auto, ja sogar ein einfaches Winken von ferne – bedeutete sofort das Aus für die Dörfer, die von dem Zyklon weggefegt wurden. Das war die Lösung. Sie erlaubte Marcos Freunden zu scherzen, aber auch ernsthaft an das Unglück zu glauben, das Baron Samstag (einer von Duccios Spitznamen, so wie Loa, Bokor, Mephisto und Ypso) brachte, und Marco, weiterhin mit ihnen zu verkehren und sie wegen ihres Aberglaubens zu tadeln. Es war ein Gleichgewicht – das einzig mögliche. Die Theorie vom Auge des Zyklons.

# DIESE SACHE

(1999)

Marco Carrera  
c/o Adelino Viespoli  
Via Catalani 21  
00199 Roma  
Italia

Paris, 16. 12. 1999

*Es ist passiert, meine Güte, es ist passiert. Es ist passiert, und niemand hat es bemerkt. Das ist ein unverschämter Brief, Marco, und ich weiß nicht, was ich sagen soll, wie immer.*

*Es stimmt, ich bin nicht glücklich, aber niemand ist schuld daran, die Schuld liegt ganz bei mir. Nein, das ist nicht richtig, ich hätte nicht Schuld schreiben sollen, vielleicht sollte ich »die Sache« sagen, nicht die Schuld.*

*Ich bin mit dieser Sache geboren worden, ich schleppe sie seit 33 Jahren mit mir herum, und niemand kann etwas dafür, es ist ganz allein meine Sache, wie das Schuldgefühl, dafür ist niemand verantwortlich, es reicht, dass man nicht als Arschloch geboren wurde, und schon hat man es.*

*Und was sage ich Dir jetzt? Ich sage Dir, ja, Du hättest jetzt die Gelegenheit herauszufinden, ob das, was Du denkst und was Du schreibst, wahr ist, ohne dass Du reich und schön sein musst. Du*

*bist jetzt rein wie ein Spatz, Du hast keine Schuld, Du kannst wieder bei null anfangen, Du kannst auch Fehler machen, wenn Du willst, da Du danach ja noch mal von vorn anfangen kannst.*

*Ich nicht, Marco, ich befinde mich in einer ganz anderen Situation, und ich sollte sie aus eigenem Antrieb ändern, vielleicht hätte ich dann wirklich keinen Frieden mehr. Aber ich weiß, dass Du mich verstehst, denn Du bist wie ich, Du liebst wie ich, wir leben in der Furcht, denen weh zu tun, die uns nahe sind.*

*Ich glaube, Du bist der beste Teil meines Lebens, derjenige ohne Lügen, ohne Betrug, ohne Stinkwut (Du hast mich jetzt gerufen, jetzt verliere ich mich), der Teil, den man träumen kann, auch nachts, denn ich träume immer noch von Dir.*

*Wird es ein Traum bleiben? Wird alles geschehen? Wird etwas geschehen? Ich bin hier, und ich warte auf Dich, ich will nichts tun, ich will, dass die Dinge von allein geschehen. Ich weiß, das ist eine Scheißtheorie, da mir nie etwas passiert, aber ich kann keine Entscheidungen treffen, nicht in dieser Sache, nicht in diesem Augenblick.*

*Vielleicht habe ich mich in all diesen Jahren darin geübt, nichts zu tun, um in dieser Sache erfolgreich sein zu können. Welche Sache? Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht, ich fange an zu phantasieren, ich breche ab.*